

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Utrecht University Library – Collectie Kohlbrugge – III.A.5/3
Datum:	Gehalten am 8. November 1846

## Predigt über Matthäus 6,11-13

Wir setzen heute die Erklärung des *Unser Vater* fort. Wir haben die drei ersten Bitten abgehandelt, es bleiben uns nun noch viere, und sodann, dass unser lieber himmlischer Vater unsre Bitte hören will, auch uns unsere Bitte geben kann, es auch tun wird. Endlich das Wörtlein: Amen.

### I.

„Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Wie reiht sich nun diese Bitte an die vorige? Ganz einfach. Wenn wir unsern lieben Vater in den Himmeln bitten, dass sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel, so haben wir keinen Willen mehr, da hat unser Wille und Laufen ein Ende. Da kann die Rede nicht mehr sein von dem Willen aller Menschen, am wenigsten von dem Willen des Teufels, und noch weniger von unserm eigenen Willen, insofern wir selbst anders möchten als Gott will. Denn der Vater im Himmel hält wunderbarlich Haus, sein Rat soll bestehen; den führt er durch, da nimmt er uns unsern Rat plötzlich aus den Händen, dass wir nicht wissen, wo hinein, wo hinaus. Unsere Pläne liegen da zu Boden und hat der Mensch gar keinen Weg mehr in seiner Hand. Das einzige, was ihm übrig bleibt, ist das Gebet, ein Gebet, wo man wie Josua über die ganze Schöpfung gebeut, wiewohl das Fleisch dabei zugrunde geht, und soll auch keinen Schritt vor sich sehen, was zu tun oder nicht zu tun, dass die Auskunft allein des Vaters sei, der seinem Kinde Jakob zuruft: „Ich will dich nicht lassen, bis dass ich tue alles, was ich dir geredet habe“. Wo des Vaters Wille geschieht, da ist es einer Seele, dass sie sagen muss: „Alle diese Dinge sind gegen mich“. Ganz anders als wo des Teufels Wille geschieht, da ist die ganze Welt dafür. Wo aber des Vaters Wille geschieht, da ist alles Sichtbare vor den Augen verschwunden. Da der Herr seine Jünger und die große Schar von Einfältigen, die er vor sich hatte, lehrte, wusste er recht gut, dass, wenn sie beteten: „Dein Wille geschehe“, und diese Bitte ihnen gewährt würde, dass solches in einem Wege geschah, wo allerlei Art äußerer Not sie mit einem Male überhäufen musste. Wie es denn gewöhnlich aller Gerechten Weg von Anfang an so gewesen ist, dass, weil sie den Willen des Fürsten dieser Welt nicht haben tun wollen, auch nicht haben tun können, sie hier den untersten Weg immerdar haben gehen müssen, und findet auch hie und da eine Ausnahme statt, dass Gott einen der Seinen reichlich mit Gütern dieser Zeit ausgestattet, so ist dieses doch wiederum allein, weil sie der Same dieses oder jenes Gerechten waren, und ist lediglich die Erfüllung der Verheißung, dass es dem Samen des Gerechten wohl ergehen muss, wie denn geschrieben steht Psalm 112: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Geboten, des Same wird gewaltig sein auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein“. Sie sollen sich deshalb darauf auch nichts vorstehen lassen und wohl wissen, dass auf diesem Erdenkreis keine Speicher zu bauen sind; im Ganzen bleibt es so, wie der Apostel schreibt: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, dass er zunichte mache, was etwas ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme“.

Nun dieses Schwache, Unedle, dieses, was nichts ist vor der Welt, hat von der Welt und von dem Fürsten dieser Welt wohl nichts anderes zu erwarten, als dass es des Hungertodes würde sterben müssen. Überdem bleibt es eine ewige Wahrheit, dass der Gerechte viel leiden muss, denn Gottes

Weg mit ihm führt durch das Widerspiel, so dass der Gerechte eine Zeit hat, wo bei ihm ganz das Umgekehrte eintritt dessen, was wir in dem 112. Psalm lesen. „Selig seid ihr Armen“, sagt der Herr, „denn ihr werdet getröstet werden“. Nun kann es keinen Trost geben, wenn nicht zuvor allerlei Not, Trübsal und Widerwärtigkeit, allerlei Art Mangel da ist. Es versteht sich von selbst, dass hier nicht die Rede ist von solchen, die fromm sein wollen, wollen aber dabei auch faul sein, schwatzen in allen Häusern und vernachlässigen ihre eigene Sachen, wollen nicht beten und arbeiten, sondern lieber beten und zehren auf die Börse der Einfältigen oder Vermögenden. Es ist hier die Rede von denjenigen, die auf Recht und Gerechtigkeit bestehen und sich deshalb an den Willen ihres himmlischen Vaters halten, und darauf geht's denn den Kreuzesweg, dass ihnen Gehör und Gesicht vergeht. Da ist es nun fast aller Gerechten Los, dass ihnen von dem grimmigen Teufel und von seinen grimmigen Schriftgelehrten und Pharisäern alle Türen zu allem Durchkommen durch diese Welt verschlossen werden. Und sie selbst, die Gerechten, gehen den Weg des väterlichen Willens wohl nie anders, als dass sie sich selbst dabei Vorwürfe machen, ob es wohl sein Weg sei; sind auch immerdar den Gefahren ausgesetzt, um ein Stück Brot mit der Welt mitzumachen; denn Nahrungssorge ist eine harte Sorge, und man bedarf doch des Geldes, des Essens und der Kleider, zumal wenn man Gemahl, Kinder und Gesinde hat, um durch die Welt zu kommen. Da hat uns nun der Herr ein Gebetlein gegeben, wodurch er uns alle Schränke und Vorratskammern der Welt offen stellt und macht uns gleichsam zu Münzmeistern, Baumeistern, Brauern, Bäckern, Schneidern und Ärzten, lehrt uns auch, dass wir über seinen heiligen und mächtigen Engeln verfügen, dass die es uns herlangen aus seiner Vaterhand, alles, alles was uns Not tut, und wäre es auch eine Nadel oder ein Pfennig. Er sagt aber nicht: „Das Brot, das wir etwa bedürfen“, sondern „unser Brot“. Er lehrt uns, es so zu machen wie die Kinder; die sagen auch: „unser Brot“. „Mein Butterbrot“, sagen sie und fragen gar nicht danach, wo es herkommt. Sie haben Eltern, und weil sie Eltern haben, haben sie auch Brot; und ist das Brot ihr Brot, weil sie Kinder sind. Das ist eine große Gnade unseres teuren Heilandes, dass er sagt, dass das Brot, das auf der Welt ist, unser Brot ist. Denn sollen wir es genau betrachten, so wissen wir wohl, dass wir es bei Gott unserer Sünden wegen nicht wert sind, dass wir Brot von ihm bekommen, dass wir alles von ihm bekommen, was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört. Dennoch sagt er, dass das alles unser ist, denn sind wir teuer erkauf mit seinem Blute, hat er uns den Garten Gottes wieder geöffnet, dürfen wir von dem Holze seines Lebens essen, so sind auch alle Bäume im Paradiese unser, dass wir davon essen und satt werden. Es ist da alles unser, weil wir eines solchen Vaters geliebte Kinder sind. Und wer solches versteht, der lässt ein solches Recht nicht gelten gegenüber den Menschen, so dass er sich nicht unverschämt zu den Menschen macht und sagt: „Weil ich ein Bruder bin, ist alles deine mein“; sondern er hält Gott es vor, dass er ihm sein Wort hat zukommen lassen: „Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiss“.

Das ist nun sehr tröstlich, dass, wie wir einen Vater in den Himmeln haben, wir auch Brot auf Erden haben, wie denn auch der Psalmist bezeugt: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen“. Traun, wenn es von den himmlischen Sachen heißt: „Alles ist euer, und ihr seid Christi“, so wird es auch wohl wahr sein, dass das irdische Brot unser ist.

Über das Wort, welches durch „täglich“ übersetzt wird, sind die Sprachkundigen bis auf diesen Tag nicht im klaren. Nach der Erfahrung, die ich davon gemacht habe, übersetze ich es am liebsten durch: „das Brot, welches da ist“, oder „das vorhanden ist“. Demnach: „unser Brot, das vorhanden ist.“ Und will soviel sagen als: „Lieber himmlischer Vater, mein Brot hast du für mich bereitet; nun sehe ich zwar nichts in dem Schrank, nichts in dem Sack, nichts auf dem Teller, aber es ist dennoch da; du weißt wohl, wo es liegt, es liegt beim Bäcker, oder wo sonst, was ich bedarf; da hast du es,

und du hast es für mich, es ist ja alles dein, das Erdreich und dessen Fülle; so ist es auch mein, weil ich dein Kind bin; und weil es demnach vorhanden ist, so habe du es mir gegeben, auf dass ich nicht stehle oder deinen Namen antaste!“

Seht mal, welch ein mächtiges und tröstliches Wort das ist: „Unser Brot, das vorhanden ist“. Es soll deshalb keiner von euch, die ihr das „Abba, Vater“ rufen versteht und demnach immerdar erst nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit trachtet, sich so durch Nahrungssorgen quälen lassen, denn ob unser Brot ein Lot oder 50 Pfund schwer sein muss, ob uns ein wenig oder viel Not tut, wir können es unserm Vater erzählen, dass unser Brot vorhanden ist, dass er wohl weiß, wo es liegt, und sollen ihn ganz freimütig bitten, er wolle es uns zukommen lassen; hat Mittel und Wege genug für uns, die mit seiner Gerechtigkeit und Herrlichkeit bekleidet sind, er wird uns auch nicht lange warten lassen, denn kein Vater lässt gerne sein Kind, das gewohnt ist, zur Mittagsstunde zu essen, bis an den Abend warten, es sei denn es sei eine Ursache dazu vorhanden, wenn er es aber hat, so gibt er es und unser Vater in den Himmeln kennt immerdar seine Zeit und Stunde, nur sind wir um unser Brot gegen ihn nicht so zutraulich, wie die lieben Kinder zu ihren irdischen Eltern. Dennoch gibt er es ganz überraschend und lässt uns nicht versinken in dem Schlamm. Er, der das Gebet gegeben, hat es gegeben, auf dass er erhöre.

Das Wörtlein *heute* ist ein ganz eigenes Wörtlein. Das hat uns der barmherzige Hohepriester zu bitten gegeben, der die Unbeständigkeit des ungerechten Mammons allein gekannt und der es uns, auch unsern lieben Kindlein zu beten gegeben, hört die 6, 7 und 8 „unser Vater“ der Kindlein und auch unser „gib uns *heute*“, ohne dass wir es beachten, wie Not uns dieses tut, dass unser Vater es uns *heute* gebe, und wie treu er ist, dass er es uns *heute* gibt. Das sollen wir doch recht zu unserer Demütigung verstehen, wie er dieses Gebet jeden Tag kommen lässt, selbst ohne dass wir es manchmal beten. Denn sollten wir darauf hingewiesen sein, ohne Unterschied, dieses „heute“ tagtäglich beten zu müssen in dem Sinne, dass wir immerdar von dem Morgen nicht bis an den Mittag zu kommen wüssten, wir bekämen bald alle die Auszehrung. Entweder haben wir des Besitzes genug, worauf wir uns verlassen können, und sind voller Sorge, wenn dieser mal sollte geschmälert werden, oder wir sind voller Bekümmernis, wenn wir nicht auf einen Monat, auf ein halbes und ganzes Jahr im voraus wissen, wovon wir leben können. Überdies habe ich höchst selten einen gerechten und fleißigen Armen gefunden, der nicht noch ein Brot für den andern Tag hätte. Der Vater in den Himmeln hat übrigens immerdar Rat zu schaffen gewusst für seine Kinder, wenn sie auch wirklich auf ein buchstäbliches „Heute“ angewiesen waren, und da haben sie es denn auch singen gelernt: „Wer hilft so wie er?“

## II.

Es folgt nunmehr die Bitte „Und vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.“

Erst hier die Frage, wozu haben wir noch zu bitten „Vergib uns unsere Schulden“, da wir doch ein für allemal Vergebung unserer Schulden haben? Antwort: Diese Frage kommt hervor aus einem Gemüte, das noch nicht ganz zerbrochen ist vor Gott. Das demnach von keiner andren Schuldvergebung weiß, als für so viel es bis dahin sich beruhigte mit den Worten des Evangeliums, ohne auf den Grund zu kommen des unaufhörlichen und alltäglichen Vergehens wider die Gebote Gottes. Ein Gemüt das es versteht, dass auch das geringste Vergehen ebenso strafschuldig in den Augen Gottes ist, als etwa größere Verbrechen, nach unserem Maßstabe von klein und groß, bedarf tagtäglich der Gnade und der Erbarmung Gottes. Es weiß zu gut, dass es sich mit der Gerechtigkeit genau hält. Einem Gerechten schlägt das Herz, auch wenn es einem verfolgenden Saul nur ein Zipfel vom Rock

abschneidet. Wie ihm das Gesetz Gottes in seinem Herzen ist, so liegt daselbst alles zu zart, als dass es auch nicht Acht hätte auf ein Vergehen, über das hundert ein anderer hinwegspringen kann. Der Gerechte, wie er ein zartes Gewissen durch heiligen Geist in allem hat, kennt zu genau seine Schuldigkeit, ist deshalb das Aufatmen zu seinem Vater immerdar um Erhöhung und Erbarmung, er weiß wohl dass er einen gnädigen Gott hat, aber eben deshalb weil er das weiß, weiß er, dass wenn dieser Gott nicht tagtäglich sein gnädiger Gott wäre, er nicht würde leben können. Tägliche Anerkennung von Gnade, welche nicht in Vernunftschlüssen, sondern in der Furcht Gottes ihren Sitz hat, kann nicht stattfinden, wo nicht bei täglicher Anerkennung, dass man seine Schuldigkeit nicht getan; denn wer von uns, der den Herrn kennt, glaubt tagtäglich, dass er so herrlich ein solcher Fürst Gottes ist, dass er auch über die Engel richten wird, wer lässt sich nicht tagtäglich durch den leidigen Teufel unter allerlei Gestalt allerlei Dinge weismachen, wer glaubt tagtäglich in Wahrheit und völligem Bewusstsein, dass es einen Vater in den Himmeln hat, der seinem Kinde nur Gutes will, ihn auch treulich an seiner Hand leitet, und dem deshalb auch der Hals nicht brechen wird, möchte es mal einen Fehltritt getan haben. Dass ich nun nichts mehr von allerlei Schuldigkeiten erwähnen; zu wie vielem sind wir gehalten und verpflichtet, wovon wir anzuerkennen haben, dass es bei uns nicht ist; achten wir aber dabei das Gesetz hoch, so werden wir wohl eingestehen, dass es tagtäglich mit uns eine vergriffene Sache ist, und werden wohl 70 Mal an einem Tage, ist es auch nicht immerdar in Worten ausgesprochen, beten: „Erlass uns unsere Schulden.“ Da beten wir aber nicht um eine Vergebung, welche gar keinen Grund hätte, sondern um einen Erlass aufgrund dessen, was geschrieben steht: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes reiniget uns von aller Sünde.“

Sodann kommt die Frage: Steht diese Bitte vereinzelt da, oder in Verbindung mit der vorigen Bitte? Darauf antworte ich: In Verbindung mit der vorigen. Denn so gewiss wie damals die treuen Jünger und Schüler des Herrn, weil sie sich an ihren Lehrer hielten von den andern, die da dem Herrn nicht glauben wollten, gar gewaltig zugesetzt wurden, sodass sie kaum Durchkommen hätten durch dieses Leben und ihnen da der leidige Teufel mit seinen Anhängern und Helfershelfern lieber die Kehle zugebunden, so gewiss wird es auch immerdar eine Wahrheit bleiben, dass alle diejenigen, die gottseliglich in Christo Jesu leben wollen, Verfolgung oder allerlei Trübsal werden erleiden müssen, und werden sich auch wohl immerdar von dem lebendigen Gott gänzlich abhängig fühlen, dass er ihnen des Leibes Nahrung und Notdurft zukommen lasse Tag für Tag. Da hat man sich deshalb mit einer Welt herumzuschlagen, welche auch einem alles Harte zusetzt, die Gläubigen zu reizen, dass sie sich selbst rächen. Sodann möchte es einem wohl gar fremd dünken, dass es den Gottlosen so wohl ergeht, und den Gerechten für eine Zeit so übel, wie wir dieses den Asspah in dem 73. Psalm klagen hören. Weshalb auch David sagt in dem 37. Psalm. „Erzürne dich nicht über die Bösen, sei nicht neidisch über die Übeltäter.“ Endlich gibt es allerlei Unannehmlichkeit, manchmal Streit und Zank und noch wohl was Schlimmeres unter den Brüdern und Bekennern selbst, wodurch denn auch wohl mal der eine dem andern Schaden zusetzt in seinem Broterwerb. Da sollen wir denn nun recht lernen und verstehen, es auch von Herzen bekennen, was für arme Sünder wir selbst sind, und was für Schulden wir tagtäglich machen, und wie so gar unwert wir der guten Gaben Gottes, selbst des gemeinen, täglichen Brotes sind; auch mit welchem Undank wir es manchmal zu uns nehmen und wie wenig wir es achten, was er uns doch alles aus eitel Güte gewährt.

So setzen wir uns denn alle bei der Bitte, dass er uns unser Brot gebe, das vorhanden ist, alle in Klagestand, dass wir es so ganz und gar unwert sind, was uns unser himmlischer Vater reichlich aus seiner gütigen Hand spenden will. Ein solches Bekenntnis aber, dass wir vor unserem Vater in den Himmeln voller Schulden stecken, macht uns auch ganz und gar zufrieden mit dem was uns Gott gnädiglich gewährt, da lassen wir gegen uns zürnen, was in seinem Unrecht gegen uns zürnen will

und überlassen unserem Vater die Regierung, wie er schalten und walten will, überlassen es ihm, was er denjenigen geben will, so ihn nicht fürchten, und halten uns daran, dass die Ungerechten ihre Zeit haben, und auch die Gerechten ihre Zeit. Wie denn ein mörderischer Esau alles in dem elterlichen Hause inne hatte, und blieb zu Hof in Hülle und Fülle, und musste der arme Jakob auswandern und nichts haben, als einen Stab womit er über den Jordan ging, der hat auch gebeten: „Gib mir mein Brot, das vorhanden ist“; denn so sprach er, da [er] von Bethel gen Haran zog, so Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein. Dieser Jakob hat auch nachher dem Esau nicht zugerechnet, dass er ihm nach dem Leben gestanden, sondern ist vielmehr seiner eigenen Schulden wegen bekümmert gewesen und hat sich allen Segen und Schutz von dem Manne seines Heils erfleht mit welchem er gerungen an der Fähre Jabbok.

Wenn wir das nun recht verstehen, dass wir selbst Schulden haben, dass immerdar unser Vater in den Himmeln diese hinter seinen Rücken wirft, da geht's ganz leicht her, da geht's königlich vonstatten, seinen Schuldnern zu vergeben.

Ich weiß wohl, dass manchem diese Bitte schwer von Herzen geht. Das bleibt dennoch eine ewige Wahrheit, dass wenn wir den Menschen ihre Fehler nicht vergeben, unser Vater uns unsere Fehler auch nicht vergeben wird. Und wer nicht von Herzen sagen kann: „Wie wir vergeben unsern Schuldnern“, kann auch nicht von Herzen beten: „Vergib uns unsre Schulden“. Ich will aber wohl sagen, woran es liegt, dass dieses bei manchem so schwer hält; es liegt an der Selbsterkenntnis. Es sind noch keine zerbrochenen Gebeine da, sondern des Herzens Stolz und Dünkel, dass man was ist vor andren, auch sich vor andren besser benommen hat, auch dass man zu sehr auf seinem Recht besteht und nicht weiß, dass das höchste Recht die höchste Ungerechtigkeit ist. Man möchte bei allen seinen Sünden noch hundert Mal mehr Sünde haben, so ginge das Verzeihen ganz leicht vonstatten. Wo Wirkung Gottes ist, da ist auch Wiederwirkung dessen, in dem gewirkt wurde auf seinen Nächsten. Sonst greift man seinen Nächsten um 100 Pfund bei der Kehle und hält ihn in den Gefängnissen, wo man doch selbst Erlass von 10 000 Pfund hat.

„Ein Mensch wird aus Werken gerecht und nicht aus Glauben allein“, sagt der Apostel Jakobus und wiederum: „So siehst du nun, dass *der* Glaube mit den Werken wirkt, und aus den Werken der Glaube vollkommen werde. Denn wenn der Glaube kein tätiger ist, so ist man und für sich nichts.“ Eben darin erweist sich der Glaube als einen volltragenen, dass Eingeweide da sind, Eingeweide in Christo Jesu. Denn wer den Geist Christi hat, der hat einen demütigen Geist, sucht nicht was sein, sondern was des andern ist. Da weiß man, dass man aus freier Erbarmung, ohne Zutat seinerseits, ohne Werk oder Verdienst gerecht gemacht worden ist, und zwar, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch zu schwach waren, um es auch nur in der Ferne zu ahnden, dass er für uns starb; da bekennt man, dass Christus für uns Gottlose gestorben; da will man's wohl wissen, welche tiefe Feindschaft wider die freie Gnade in dem Herzen gesteckt, so dass man ihn nicht hat haben wollen, der für uns starb, und nicht allein dieses, sondern, dass auch annoch tiefe Feindschaft wider die freie Gnade im innersten Herzen steckt. Da weiß man, wie man so selbst sich verwehrt hat, nur um das eigene Leben in der Hand zu halten, auf dass man nicht gestorben sei und Christus allein das Leben. Wie einem aber selbst Erbarmung widerfahren ist, so breiter er dieses herzliche Erbarmen über jeden aus, und sieht auf sich selbst. Denn was sind die Schulden unseres Nächsten gegen uns im Vergleich unserer Schulden gegen Gott. Ja, was die Schulden unseres Nächsten gegen Gott im Vergleich unserer Schulden gegen Gott? Soll man denn alles Böse gut heißen, die Ungerechtigkeit bestehen lassen, und denken, ich will mit den Ungerechtigkeiten mitmachen, bin selbst nicht besser.

Bewahre, wer den Ungerechten oder die Ungerechtigkeit gerecht spricht, ist Gott ein Greuel. Aber die Ungerechtigkeit gut heißen, mit der Ungerechtigkeit mitmachen oder die Ungerechtigkeit einem nicht zurechnen, das sind ganz verschiedene Dinge. Wer es versteht, dass Gott ihm die Ungerechtigkeit nicht zurechnet, der wird auch seines Nächsten Ungerechtigkeit nicht zurechnen, nicht zurechnen seinem Schuldigern die Schulden.

Wenn aber mein Nächster seine Fehler nicht anerkennen will? So sollst du es ihm nicht vergeben, wohl aber innerlich. Ihm auch äußerlich keine Feindschaft zeigen, sondern wenn dir die Gelegenheit geboten wird, ihm eitel Gutes erweisen, auch suchen ihn von seiner Verkehrtheit durch allerlei Guttat abzubringen, und so lange mit deiner Liebe überhäufen, bis gar kein Bessern an ihm ist.

Nicht dass ein Menschenkind solches aus eigener Kraft zu Stande bringt, oder so von vorne herein mit ganz freiwilligem Herzen solches tut, aber die Gnade wird dich wohl dazu zwingen, auch von Herzen willig und bereit machen, dass du erstens bei aller Feindschaft unüberwindlich bleibst in der Liebe, und zweitens für deine Feinde betest und sie überwindest bei der Beharrung an der Geduld Christi. Ist es doch ein sehr leichtes Gebot, seinen Feinden zu vergeben, wenn man nur im Gedächtnis hat die große Liebe Gottes zu uns und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dazu die eigene Herzenshärte wider die Gnade, welche er bei dir zu überwinden gewusst, sodann die eigene Herzensblindheit und den eigenen greulichen Unverstand in den Dingen Gottes, und wie dein Vater, durch allerlei Wege, da du nicht zu seinem Frieden kommen wolltest, dir allmählich die Augen aufgetan, den Unverstand in aller Langmut in dir beseitigt und dich von deiner Herzensblindheit genesen, auch noch tagtäglich dich zu genesen sich bemüht, da wirst du wohl verstehen, was es heißt: „Was hast du, das du nicht hast empfangen, und wenn du es empfangen hast, was rühmest du dich als hättest du es nicht empfangen.“

### III.

Wie ganz geeignet lässt die ewige Weisheit auf eine solche Bitte folgen: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Denn was ist gewöhnlich die Folge davon, dass man seinen Nächsten seine Schulden nicht vergibt, was wo nicht dieses, dass man selbst sich in einem andren Wege zu Schulden kommen lässt, was man an seinem Nächsten auszusetzen hatte, denn ob du wohl einen Vater in den Himmeln hast, den du als deinen Vater anrufen darfst, so wirst du es doch erfahren müssen, dass, wenn du es nicht wissen willst, dass du selbst der vornehmste Sünder bist, so dass deine Schulden in deinen Augen klein und die deines Nächsten in deinen Augen wie ein Balken sind, und wie du meinst, es sei dir Barmherzigkeit widerfahren, weil Gott an dir vor anderen einen so großen Gefallen gehabt, und nicht dass du zum Vorbild gesetzt seist, auch andere mit Tat und Predigt für diese Barmherzigkeit zu gewinnen, dein Vater wohl Wege weiß, dich hinunterzumachen und dich zu demütigen deines Stolzes und deines Ruhmes wegen, den du um deine Gerechtigkeit vor anderen zu haben gedenkst. Denn wir sollen ja nicht meinen, dass wir so sicher sind vor jeder Gefahr, oder dass wir nicht alsbald vom rechten Pfade abgleiten können, da heißt es auch: „Wer meint, dass er steht, sehe zu, dass er nicht falle.“

Nun ist es freilich eine Wahrheit, dass niemand der versucht wird, sagen darf, ich werde von Gott versucht, denn ein jeglicher wird versucht, wenn von seiner eigenen Lust gefangen genommen wird. Das hat aber wiederum eine andere Meinung, denn der Apostel Jakobus redet von Not und Kreuz, welches man sich selbst auf den Hals geholt, dadurch dass man nicht in den Wegen Gottes geblieben, sondern viel vom Glauben bei andren geschwätzt hat, wo man dennoch den lebendigen Glauben nicht hatte. Da will der Mensch anstatt es vor seiner eigenen Türe rein zu machen, bei and-

ren alles rein haben als hätten es die Tauben erlesen, alles muss heilig sein, nur ist nichts heilig in seinem eigenen Hause und Herzen, vielmehr brütet er im eigenen Herzen böse Stücke, und will diese damit wegheucheln, dass er an andren alles auszusetzen hat, so dass der Nächste immerdar nach seinen Begriffen von Heiligkeit einhergehen soll; wenn es nun mit solchem Benehmen, seine eigene Geschichte verdorben, und gerät darüber in allerlei Not, weil er sich mit fremden Sachen bemüht, aber sein eigenes Herz gereinigt hat, da wirft er nun die Schuld auf Gott, als hätte der in solche Trübsal und Not hineingeraten lassen, da sagt aber der Apostel, dass ein jeglicher, der es so macht sich selbst verführet hat, indem er durch seine Lust gefangen wurde, sodann beschreibt er den Fortgang und das Ende eines solchen Benehmens.

Aber diese Bitte sollen wir so verstehen, dass wir keinen Augenblick in diesem Leben sicher sind vor jeder Gefahr, dass wir deshalb in Demut vor unserem Vater in den Himmeln zu wandeln haben, so dass wir gar kein Vertrauen setzen auf unsere Frömmigkeit, Glauben, Vernunft, Klugheit oder allem, was wir sind, sondern alles allein von seiner Erbarmung und Gnade erwarten, wie denn geschrieben steht: „Wohl dem des Hilfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn seinen Gott steht.“